

VI. Kalender für Freunde ernster und erheiternder Lektüre, Anekdoten, Poesie und Musik.

a) Der Wundermensch.

In London las man einst den Tag nach dem Neuenjahre an allen Straßenecken einen gedruckten Zettel, in welchem angekündigt wurde, daß von sechs Uhr Abends an bis zehn ein lebender Mensch in der Straße N* zu sehen wäre, welcher so viele Augen hätte als Tage im Jahre. Der Preis war auf vier Schillinge für die Person festgesetzt. Es fanden sich am Abend eine große Menge Neugierige ein und erlegten das Eintrittsgeld. Nach langem Warten wurde in dem Zimmer, wo sich die Zuschauer befanden, endlich ein Vorhang vor einer Art von Bühne aufgezogen, und was sah man? — einen gewöhnlichen Menschen mit zwei Augen. Alle Anwesenden hatten einen solchen Anblick nicht erwartet und es entstand bald ein lautes Rufen: »Der Wundermensch soll erscheinen.« Da trat der Unbekannte, der sich dem Publikum präsentirt hatte, mit vieler Fassung an den vordern Rand der Bühne, und sagte: »Meine Herren und Damen! was ich versprochen habe, ist von mir redlich erfüllt worden. Sie sollten einen lebenden Menschen sehen, der so viele Augen hätte als Tage im Jahre. Heute ist der zweite Januar, das Jahr hat also zwei Tage, und so viele Augen können Sie auch bei mir sehen.« Mehrere der Anwesenden wollten zwar ihre Unzufriedenheit mit dieser Brellerei dadurch auslassen, daß sie zu pöken und zu schimpfen angingen, und einige hatten sogar Lust, sich thätlich an dem Spitzkopfe zu vergreifen, aber die Mehrzahl überstimmte diese, und man beschloß, dem armen Teufel für seinen listigen Einfall in dem Besitze des gelöseten Eintrittsgeldes ungestört zu lassen.

b) Der Räuber zur Warnung.

In einem Wirthshause kam einmal eine Anzahl Kaufleute an, die nach einer benachbarten Messe reisen wollten, und blieben über Nacht daselbst. Ein wohlgekleideter Mann zu Pferde traf zu gleicher Zeit ein, und machte mit den Kaufleuten Bekanntschaft, aß und trank mit ihnen. Den andern Morgen reiseten die Kaufleute in ihren Wagen weiter, und der Reiter sah, daß kein einziger mit Degen oder anderen Gewehren versehen war. Er ließ sie abfahren; in einer Weile hernach aber setzte er sich auch zu Pferde, und ritt ihnen nach. Als er sie nun auf einer großen Heide eingeholt hatte, sprengte er mit der Pistole in der Hand und aufgezoogenem Fahne auf sie los, und ließ die Postillons halten, wärf seinen

Mantel auf die Erde, und befahl den Kaufleuten, daß sie 300 Thaler darauf werfen sollten, oder er würde ein Paar von ihnen erschleßen. Was wollten also die guten Leute machen? Sie entschlossen sich also dazu, weil sie sich nicht zu wehren im Stande waren. Nachdem sie weitergefahren, er abgestiegen, und das Geld zu sich genommen hatte, sprengte er ihnen wieder nach, und forderte auf dieselbe Art 200 Thaler. Die Kaufleute müssen geben, es hilft nichts dafür; der Reiter nimmt das Geld zu sich, und kommt ihnen zum dritten Mal nach, und fordert 100 Thaler, die er ebenfalls bekommt. Nun kommt er ihnen noch einmal nach und ließ halten. Den Kaufleuten wurde sehr bange, er aber lachte und nahte sich der Kutsche, indem er zu ihnen sagte: »Meine Herren, heute bin ich Ihr Lehrmeister gewesen; sehen Sie wohl, was ein einziger Mann im freien Felde mit ein Paar Pistolen ausrichten kann. Sie haben mir 600 Thaler gegeben, dieselben gebe ich Ihnen nun wieder zurück, und rathe Ihnen, daß Sie sich dafür Degen und Pistolen anschaffen möchten.«

c) Der edelmüthige Gastfreund.

Ein französischer Offizier verirrte sich auf der Jagd. Er war vor Hunger und Müdigkeit so erschöpft, daß er ohnmächtig werden wollte, als er die Hütte eines forstlichen Bauers erblickte, zu ihr hinkroch, und mit sterbender Stimme um Obdach bat. Das Erste, was der Bauer that, war, daß er ihm die Hand reichte, und ihn zu einem guten Lager führte. — »Es thut mir leid,« sagte er, »daß ich dir kein besseres Bett geben kann, das ist aber alles, was ich habe, versuche, ob du darauf schlafen kannst.« — »Könntest du mir nicht auch zu essen verschaffen? ich sterbe hier fast vor Hunger.« — »Ach, leider! habe ich nichts für einen Mann wie du.« — »Freund, gib mir, was du hast, es wird mir alles willkommen sein; gib, ich sterbe sonst.« — Der Korse holte sein Brot (ein Brot von Kastanien) und ein wenig Ziegenmilch. »Du siehst, ich habe nicht mehr als das, aber ich gebe es dir von Herzen gern; ich will mir lieber abbrechen und heute fasten.« Der Offizier nahm und aß, denn er war äußerst hungrig. Er hielt sein frugales Mahl, fühlte sich ganz gestärkt und erholt, und sein Erstes war, seinem Wohlthäter seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Er zog seinen Beutel, nahm einige Louisd'or heraus und reichte sie freudig den Korsten hin. »Ich danke dir für deine gütige Ausnahme,« sagte er, »aber nun will ich Dich auch bezahlen.« — »Mich bezahlen?« unterbrach

ihn der Bauer mit Erstaunen und Verdruß. »Seit wann übt man denn die Gastfreiheit für Geld aus?« Der Obrist drang in ihn. Der Bauer weigerte sich hartnäckig. »Gebe ich dir vielleicht nicht genug?« sagte er endlich; »Sprich, fordere!« — »Verschone mich mit deinem Gelde,« antwortete der Bauer, »und laß mir die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß ich so gut ein Herz habe, wie du. Ich bitte dich, verdirb mir die Freude nicht, dich von ganzem Herzen in meiner armen Hütte bewirthe zu haben.« — Der Offizier fiel ihm um den Hals, und die Thränen standen ihm in den Augen. »Freund!« rief er, »kein Wort mehr vom Gelde; ich will dich nicht bezahlen; denn du bist nicht zu bezahlen, aber ich bitte dich, großmüthiger Mann, sei mein Freund, und komm oft, mich zu besuchen und bei mir zu essen.« Der Korse hielt Wort; er besuchte den Obristen oft, und jedesmal ließ der Offizier den edlen Hirten an seiner Seite sitzen und sagte zu den Anwesenden: »Sie sehen hier einen Gast, meine Herren, der jeder Gesellschaft, die er seiner Gegenwart würdigt, Ehre macht.«

d) Ein Fink entdeckt eine Mordthat.

Anna Maria B—n, eine arme Waise, ein junges, hübsches Mädchen von 18 Jahren, diente bei dem Kaufmann B... in Z... in Litschen. Ihre Brotherrschaft war sowohl ihres Fleißes, ihrer Folgsamkeit und Treue, als auch ihrer sittlichen Aufführung wegen sehr mit ihr zufrieden. Ihre schlanke Gestalt, ihre Jugendblüthe und die Anmuth die ihre jungfräuliche Schüchternheit über ihr ganzes Wesen verbreiteten, zogen ihr zwar manche Ansehnungen von Seiten der Lüftlinge höherer und niederer Stände zu, aber alle Versuche, sie von der Bahn der Unschuld und Tugend zu verlocken, scheiterten an ihrer Sittsamkeit. Sie hatte eine Schlafkammer im Hintergebäude der Wohnung ihrer Brotherrschaft. Eines Morgens stellte sie sich nicht zu der gewöhnlichen Zeit ein; da sie auch nicht auf den wiederholten Ruf ihres Vornamens erschien, so glaubte die Gattin des Kaufmanns B... sie sei vielleicht in der Nacht so erkrankt, daß sie ihr Bett hüten müsse. Sie ging also voll Besorgniß und in der menschenfreundlichen Absicht, dem Mädchen Hülfe zu leisten, nach deren Schlafkammer. Welch ein Anblick des Entsetzens! Sie fand das Mädchen, mit Blut besetzt, todt in ihrem Bette. Ein lauter Schrei des Schreckens rief die übrigen Hausgenossen herbei. Die Unglückliche war meuchelmörderisch erschlagen worden. Die Nachricht von diesem Morde verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt und erregte bei allen, die das hübsche und unbescholtene Mädchen gekannt hatten, eine schmerzhaft e Theilnahme. Der Kaufmann B... machte augenblicklich der obrigkeitlichen Behörde davon Anzeige. Diese veranlaßte sogleich eine genaue Untersuchung über diesen schauderhaften Vorfall, um den Thäter auszumitteln, und die Leiche wurde vorschriftsmäßig

obducirt. Bei der Obduktion ergab es sich, daß die Unglückliche durch einen Schlag mit einem stumpfen Werkzeuge auf den Hinterkopf ermordet worden sei. Die Vernehmung aller Bewohner in dem Hause des Kaufmanns B... und aller Derjenigen, mit welchen die Ermordete in näherer Bekanntschaft gestanden hatte, gab aber dem Kriminalrichter nicht den mindesten Aufschluß, wer wohl der Verbrecher gewesen sein möchte; habgüchtige Absichten konnten indeß aller Wahrscheinlichkeit nach dabei nicht zum Grunde gelegen haben, da das Mädchen nichts als einige wertlose Wäsche, Kleidungsstücke und ein Paar Thaler ersparten Bohnes besaß, alles dies aber unberührt geblieben war; es sei denn, gab der Mörder, vor dem Raube, durch irgend ein ihm Gefahr drohendes Geräusch gestört und flüchtig geworden sei, wovon man bei den Criminaluntersuchungen vielfache Erfahrungen gemacht hat. Unter diesen Umständen wurde die Mordthat von Seite des Kriminalgerichtes in den Zeitungen zur Kenntniß des Publikums gebracht, und Demjenigen eine ansehnliche Belohnung zugesichert, der den Thäter dergestalt anzeigen könnte, daß wider ihn eine Untersuchung verhängt, er überwiesen und nach Vorschrift der Gesetze bestraft werden könnte. Aber auch dieser letzte Versuch, den Verbrecher zu entdecken, war ohne Erfolg. Niemand meldete sich und es waren mittlerweile sechs Wochen verstrichen. Nicht weit von dem Hause, wo die Mordthat verübt worden war, wohnte ein Bäcker. Dieser hatte einen neunjährigen Sohn, der einen Finken sehr zahm gemacht hatte, so daß er ihm auf Hand und Schulter flog, und da er überdies an den Flügeln etwas beschnitten war, in dem Zimmer frei umherflattern durfte. Der Knabe spielte einst mit diesem Vogel, fütterte ihn aus seinem Munde und ließ ihn von der einen Hand zur andern flattern. Ein Bekannter seines Vaters, der diesen besuchen wollte, öffnete in diesem Augenblick die Thür, der Vogel, durch diese fremde Erscheinung verschüchtert, verließ die Hand des Knaben und flog zum Zimmer hinaus. Dieser eilte ihm nach, um ihn wieder zu erhaschen. Vergebens, der scheugemachte Vogel ent schlüpfte ihm immer wieder, wenn er ihn gefaßt zu haben glaubte, doch war er an den Flügeln zu sehr gestugt, um sich hoch in die Luft schwingen und das Freie gewinnen zu können. Der Knabe hielt ihn immer im Auge. So verfolgte er den Finken von einer Gasse in die andere, bis das Vögelchen sich endlich, um sich vor seinem Verfolger zu retten, in das Loch einer äußeren Mauer eines kleinen Hauses flüchtete, das durch das Herausfallen eines Mauersteins entstanden war.

Jetzt versuchte es der Knabe, den Finken aus seinem Schlupfwinkel hervorzu ziehen. Er kletterte mühsam bis zur Maueröffnung hinan und griff mit der Hand in das Loch, um seinen Flüchtling zu erhaschen, faßte aber statt seiner einen Hammer und fing endlich auch den Vogel. Mit doppelter Beute beladen, kehrte er freudig in die väterliche

Wohnung zurück. Er erzählte seinen Eltern, auf welche Art er wieder zu dem Besitze seines Finken gekommen sei, und zeigte ihnen zugleich den gefundenen Hammer. Der Vater besah ihn genauer, erkannte ihn für einen, dessen sich die Maurer bei ihrer Arbeit zu bedienen pflegen, und entdeckte daran Spuren von Blut. Dies machte ihn stutzig. Durch eine plötzliche, ihm selbst nicht erklärbare Ideenverbindung erinnerte er sich an das ermordete Mädchen, und daß sie durch ein stumpfes Werkzeug getödtet worden sei. Darüber noch grübelnd, trat ein Soldat des dort im Standquartier liegenden Dragoner-Regimentes in den Laden, um sich eine Semmel zu kaufen. Der Bäcker zeigte ihm den Hammer mit den Worten: »Den hat so eben mein Gott lieb gefunden.« Der Soldat betrachtete ihn genauer und sagte dann: »Der gehört ja meinem Kameraden, dem Dragoner S..., der die Maurerprofession erlernt hat.« »So,« sagte der Bäcker, der sich mit vieler Geistesgegenwart zu fassen wußte; »das ist mir lieb. Ich werde ihn wieder an ihn zurückgeben.« Der Soldat, nichts Arges argwöhnend, entfernte sich, und der Bäcker hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Hammer, mit der Anzeige, wie er dazu gekommen, und was er über dessen Befizier erfahren, seiner obrigkeitlichen Behörde zu übergeben. Diese sandte ihn unverzüglich mit der Anzeige des Bäckers und den verhandelten Untersuchungsakten über den Mord der Anna Maria B—n, an das Regimentesgericht. Der angebliche Eigenthümer des Hammers wurde verhaftet und in dem ersten Verhöre befragte man ihn: »Ob er diesen Hammer für den seinigen erkenne?« Kaum wurde er solchen, noch mit Blut besfleckt, gewahr, so ergriff ihn ein Zittern, als durchschauerte alle seine Glieder der heftigste Fieberfrost. »Ja, er gehört mir,« stammelte er, und setzte dann im Tone der Verzweiflung hinzu: »Ich will Alles gestehen!« Er bekannte sich nun zu der scheußlichen Mordthat. Lange hatte er sich um die Gunst des Mädchens beworben, sie hatte ihn aber immer ernst und kalt behandelt und ihm gedroht, wenn er sie noch ferner verfolgte, sich deshalb bei dem Regimentes-Kommandanten zu beschweren. Gleich darauf bekam er auf dessen Befehl, wegen eines Dienstvergehens, eine strenge Züchtigung; er bildete sich fälschlich ein, daß sie zu hart gewesen, — und dies deshalb geschehen wäre, weil das Mädchen ihre Drohung wahr gemacht hätte. Seine rohe Liebe verwandelte sich nun in Rache, hierzu kam noch Eifersucht, denn er stand in dem Wahne, daß das Mädchen einen Andern mit günstigen Augen ansehe, und er beging die blutige That. Er blüßte sie nach dem Ausspruche des höchsten Orts bestätigten Kriegesgerichts, auf dem Hochgerichte mit dem Leben.

e) Die Ueberraschung.

Einem berühmten Arzte in Dublin begegnete ein Streich, der so sonderbar ist, daß er sogar in der Ge-

schiechte von Irland einen Platz erhalten hat. Er ging des Abends spät durch eine ungangbare Straße, wo ein wohlgekleideter Mann ganz außer Athem zu ihm gelaufen kam, und ihn bat, gleich mit zu gehen, um seiner in letzten Zügen liegenden Frau Besserung zu verschaffen. Der Arzt ging mit; kaum war er aber in die Stube getreten, als der Unbekannte die Thür abschloß und zwei Pistolen und einen ledernen Beutel hervorzog und ihn mit den Worten anredete: »Das lederne Ding, was Sie hier sehen, mein Herr, ist meine Frau, die sich durch starke Ausgaben ganz entkräftet befindet; und wenn Sie ihr nicht sogleich Stärkung verschaffen, müssen Sie sich gefallen lassen, diese zwei bleiernen Willen wider die Hartleibigkeit einzunehmen.« — Der Doktor gab hierauf der ledernen Patientin elf und eine halbe Guinee ein; worauf ihn der Mann mit vieler Höflichkeit bis auf die Straße begleitete und bei einer Ecke verschwand.

f) Eine Rolle Dukaten im Schlafe.

Einst klingelte der König Friedrich der Große in seinem Zimmer. Da Niemand kam, öffnete er das Vorzimmer, fand aber nur seinen Leibpagen auf einem Stuhle schlafend. Er ging auf ihn zu, und wollte ihn aufwecken; aber in dem Augenblicke bemerkte er in der Rocktasche des Pagen ein beschriebenes Papier. Dies erregte seine Aufmerksamkeit und Neugierde, er zog es heraus und las es. Es war ein Brief von seiner Mutter des Pagen und enthielt ungefähr Folgendes: »Sie danke ihrem Sohne für die Unterstützung, die er ihr übersendete und sich von seinem Gehalte erspart habe. Gott würde ihn dafür belohnen, und diesem soll er so getreu als seinem König stets ergeben sein, so werde er Segen haben und sein irdisches Glück werde ihm gewiß nicht fehlen.« Der König ging leise in sein Zimmer zurück, holte eine Rolle Dukaten, und steckte sie mit dem Briefe dem Pagen wieder in die Tasche. Bald darauf klingelte er so stark, daß der Page erwachte und in das Zimmer kam. »Du hast wohl geschlafen?« fragte der König. — Der Page stammelte eine halbe Entschuldigung und eine halbe Bejahung her, fuhr in der Verwirrung mit einer Hand in die Tasche, und ergriff mit Erstaunen die Rolle Dukaten. Er zog sie hervor und ward blaß und sah den König mit Thränen in den Augen an, ohne ein Wort reden zu können. »Was ist dir?« fragte der König. »Ach, Euer Majestät,« erwiderte der Page, indem er von ihm auf die Knie fiel, »man will mich unglücklich machen, ich weiß von diesem Gelde nichts.« — »Ei!« sagte der König, »wem es Gott gibt, dem gibt er's im Schlafe. Schick's nur deiner Mutter, grüße sie, und versichere sie, daß ich für dich und sie sorgen werde.« Die Freude des Pagen über dieses unerwartete Glück läßt sich nicht mit Worten schildern.

g) Ein wunderbares Gedächtniß.

Als sich Voltaire am königlich preussischen Hof aufhielt, fand sich auch ein Engländer ein, der ein so außerordentliches Gedächtniß hatte, daß er Alles was man ihm vorlas oder vorsagte, wenn es auch ziemlich lang war, ohne ein Wort oder einen Ausdruck davon zu verlieren, wieder hersagen konnte. Der König ließ diesen Mann zu sich kommen setzte ihn auf die Probe und erstaunte über sein Talent. Gleich darauf ließ Voltaire dem König sagen, er wolle die Ehre haben, ihm eines seiner neuen Gedichte vorzulesen. Der König bewilligte dies, beschloß aber auch zu gleicher Zeit, sich einen Scherz mit ihm zu machen. Er ließ den Engländer hinter einen Schirm treten und trug ihm auf, genau auf das Acht zu haben, was Voltaire ablesen würde. Voltaire kam und las sein Gedicht mit allem Pathos ab, um den König dadurch einzunehmen, dieser blieb aber ganz kalt dabei, und sagte, nachdem Voltaire zu lesen aufgehört hatte und ihn um seine Meinung von dem Gedichte gebeten hatte: »Er habe bemerkt, daß Voltaire seit einiger Zeit sich fremder Arbeiten bediene und für die seinigen ausbe. So viele Dreistigkeit habe er von ihm nicht vermuthet und er sei deshalb gar nicht recht mit ihm zufrieden.« Voltaire erschrak über diesen Vorwurf, und versicherte bei allem was heilig ist, er verdiene ihn nicht und der König thue ihm Unrecht. »Si,« sagte der König, »ich will Sie gleich überführen, daß ich Recht habe; die Verse, die Sie mir jetzt vorgelesen haben, gehören einem gewissen Engländer, der davon Verfasser ist.« Voltaire verteidigte sich dagegen noch eifriger, und schwur, die Arbeit, die er vorzeigte, sei sein Eigenthum. »Nun so kommen Sie hervor,« rief der König gegen den Schirm, hinter welchem sich der Engländer verborgen hielt, »und sagen Sie den Herrn von Voltaire die Verse her, die er gemacht haben will.« Mit kaltem Ernst trat der Engländer hervor, und wiederholte Voltaire's Gedicht, ohne nur das Mindeste davon auszulassen. »Nun,« sagte der König zu Voltaire, »habe ich Recht?« »D Himmel,« rief Voltaire aus, »hast du keine Blitze mehr, diesen Bösewicht zu zerschmettern, der sich meine Verse zweigniet! Hier geht eine Zauberei vor, die mich zur Verzweiflung bringt.« Der König lachte über diesen Auftritt und belohnte den Engländer für das Vergnügen, daß er ihm gemacht hatte.

h) Räthsel und Charaden.

1.

Mein Erstes, Leser, ist nicht wenig,
Mein Zweites ist nicht schwer,
Allein der Bettler wie der König,
Hofft oder zweifelt er,
Ist meinem Ganzen unterthänig.

1848.

2.

Mein Erstes, eine Zier der Beste,
Und Schutzwehr, lieben der Soldat,
Selbst die Gefangnen, mehr die Gäste;
Doch liegt es auch um manche Stadt;
Beim Zweiten werdet Ihr in Schiffen oder Wagen,
Zu Land, zu Wasser, in der Luft,
Mit Unlust oder Wohlbehagen,
Schnell oder langsam hingetragen.
Zum fernen Ziel des Ganzen ruft,
Um Sünd und Teufel zu verjagen,
Hier Schwärmeret, dort Frömmigkeit,
Nun seltner als in alter Zeit.

3.

Das Erste sei der Mann, auch ist das Zweite ihm noth,
Wenn Schmerz, Gefahr und Untergang ihm droht.
Das Ganze lehrt in Kränkungen vergeben,
Und anspruchslos für Andre leben.

4.

Mein Ganzes gibt, verkleint, und weckte manchen
Streit,

Den Richter oft entschieden oder Heere,
Ein Zeichen weg, so kostet's Geld und Zeit,
Und bringt, gelang's, dem Hippokraten Ehre.
Ein Zeichen minder, kann's, schnell ausgeführt,
gedeih'n

Doch manches Sprichwort lehrt uns: Rein!

5.

Kein Mensch lebt ohne mich. Ist das nicht klar genug,
So wist, in mir steckt Erbgut und Betrug.

6.

Die erste Sylb' enthält ein fromm' geduldig' Thier;
Die beiden andern sind des Spinnensfeldes Zier,
Der Scheune Schmuck, des Hauses Segen;
Als frommes Blümchen winkt mein Ganzes dir entgegen.

7.

Was mir fehlt? O laßt's euch klagen.
Für des schönsten Mädchen Brust
Wollt ich jüngst, voll Diebeslust,
Einen Schmuck zu rauben wagen,
Doch ich hatt' ihn kaum entwandt,
Als ich, von des Nachbars Hand
Grausam ins Gesicht geschlagen,
Schon dafür die Straf empfand;
Meiner Hand entsank die Beute,
Und zum traurigen Ersah
Für den schnell verlorenen Schatz
Glüht ein Denkmal mir noch heute
Auf der Wange wie Rubin.
Ob ich wache, ob ich schlafe,
Fühl' ich schmerzlich diese Strafe
Mir durch alle Nerven zieh'n.

5

Doch in jeglicher Sekunde
 Mahnet sie mich mit lauten Ruf
 An des Herzens süße Wunde,
 Und das Schönste, was im Bunde
 Flora mit Cytheren schuf.
 Denn es wurden meine Schmerzen
 Und der Schmuß, den ich entwandt,
 Und die Schön' in meinem Herzen,
 Durch dasselbe Wort genannt,
 Das verlüßt mir meine Schmerzen.

8.

Komm, holdes Kind, mit stiller Lust,
 An seidene Fäden mich zu schnüren,
 Ich werde deine weiße Brust,
 Den weißen Nacken köstlich zieren,
 Komm holdes Kind, und brich die Frucht;
 Dein Mund, ihm gleich, wird Labung finden,
 Weh, Kind der Göttin nimmi die Flucht —
 Ich kann dich an die Hölle binden!

Fluch, junger Held! ich sprühe Blut,
 Zu Mord und Brand mich zu erheben, —
 Zu spät! zu spät! schon spritzt dein Blut,
 Und du verhauchst dein junges Leben.

9.

Kannst du im wahren echten Sinn
 Dich mit der ersten Sylbe nennen,
 So geh getrost durchs Leben hin;
 Du wirst die rechte Bahn erkennen,
 Kein Schicksal kann den Muth dir rauben,
 Du bleibst im Glück und Unglück Held,
 Und, wo du bist, wallst du im Glauben,
 Du seist für eine bessere Welt.
 Den schlanken Sohn der alten Erde
 Wirft in der zweiten Sylbe du gewahr,
 Er reicht oft Kühlung nach Beschwerde,
 Und findet doch an deinem Herd
 Sein heißes Grab fast immerdar.

Willst du nun nach dem Ganzen fragen?
 Oft hast du es entzückt geschaut,
 Wenn in der Kindheit gold'nen Tagen
 Der schönste Abend dir gegraut,
 Die goldene Frucht der Hesperiden
 Kommt seinen Früchten immer gleich,
 Und doch sind jedem sie beschieden,
 Er mag nun arm sein oder reich.

10.

An jedem Baum kann man mein Erstes sehen,
 Mag er im Waldrevier, mag er im Garten stehen,
 Es könnte ohne dies, man sieht es leichtlich ein,
 Nie weder Holz, noch Frucht gedeih'n,

Mein Zweites ist der Freund, der uns oft Wahrheit
 lehret,

Und unsrer Einsicht Kreis um viele Grade mehret,
 Es dient mit seinem Rath im Frohgenuß und Leid,
 Macht zur Gesellschaft uns die stillste Einsamkeit.
 Mein Ganzes ist der Freundschaft Monument,
 Das jeder Musensohn als unentbehrlich kennt;
 Doch auch für Andere ist es nicht ohne Werth,
 Wie niemand von Geschmack zu läugnen wohl begehrt,
 Es führt uns in entschwind'ne Zeiten,
 Und kann bald Heiterkeit, bald Wehmuth in uns leiten,
 Gleich es dem Kirchhof oft mit seinen düstern Kreuzen,
 So ist doch auch nicht leer an Reizen.

11.

Den Mehrer jeder Lust, den Tröster in den Nöthen,
 Den die Bedrängten schon vergebens oft erklehten,
 Der auch im wildesten Sturm uns weihet Herz und Ohr,
 Den stellt mein Erstes deutlich vor.
 Mein Zweites nennt ein schlechtes Dina,
 Doch ist auch dessen Werth im Ganzen nicht gering,
 Es dient zum Kriegsgeräth und ohne dieses könnten
 Die Streiter sich fürs Land zum Besten nicht verwenden.
 Mein Ganzes hat sehr hohen Werth,
 Und wer es umsonst im Prüfungssthal begehrt,
 Dem wird die Pilgerzeit mit Herzenslust verfließen,
 Auch kann das Leiden es verflüssen;
 Es stammt vom Himmel her und kann zum Himmel führen,
 Doch nur der Tzaendfreund kann seine Reize spüren.

12.

Vers bin ich zur Hälfte, zur Hälfte nur Tand,
 Erträthst du mein Ganzes so hast du Verstand.

13.

Dir bin ich, Königin unterthan,
 Du liebst mich und ich verwunde dich,
 Doch setze mein letztes Zeichen voran,
 So bin ich dein Gott, und du mein Unterthan,
 Ich verwunde dich und du liebest mich.

14.

Ich glänz ein schöner Weibename dir,
 Liebst du von hinten mich, so sollst du selten Ehrfurcht
 mir,
 War deine Mutter, in der großen Welt geehrt,
 So wurdest du vielleicht von mir ernährt.

15.

Nicht allzu höflich ist mein Erstes gegen dich,
 Entfernung ist's, was es von dir begehrt,
 Und durch die andern Zwei bewähren sich
 Der Werke Festigkeit und der Gefühle Werth.

Nichts lindert so der Herzen Leiden,
Wenn unsre Lieben von uns scheiden,
Als der Gedanke, daß das Ganze unserm Geist
Beschieden ist, wenn er der Hülle sich entreißt.

16.

Durch Thaten wird ein König groß,
Durch Thaten zeigt sich nur der Mann;
Doch auch in stiller Freude Schooß
Ein reger Geist erfreuen kann,
Zwei Sylben hier von diesen Zeilen
Bezeichnen einen solchen Geist;
D sage, ohne zu verweilen,
Wie dieser liebe Name heißt.

17.

Der ganze Erdkreis trug einst mein Joch,
Liest man mich umgekehrt, so trägt er's noch.

18.

Denk an des Drama's Regel, an die Maurerzahl,
Und leicht wirst du mein Erstes finden.
Ein kleiner Wurm, genährt in feuchten Gründen,
Zeigt dir mein Zweites tausend Mal.
Andächtig schwieg das Volk, den Jüngern gleich im
Rathe,
Sobald die Priesterin sich meinem Ganzen nahte

19.

Mein Ganzes, nicht Grob'rern gleich,
Bermüht zu unserm Dank die Erde.
Ein Zeichen nimm — so wagt's der Dichter ohne
Fährde,
Ihn hebt's, ihr Vögel, und ihr Blanchardes, über euch,
Noch Ein es nimm — so frägt's durch Ausfag' und
Geberde;
D daß es fremd auf ewig werde.

20.

Mein Kopf ist nur klein
Und hirnlos; allein
Blondinen, Brünette,
Pamelen, Kofette
Bedienen sich mein,
An ihrer Toilette,
Sogar auch die Herrn;
Ich bleibe von Festen,
In Kirchen, Palästen

Und Hütten nicht fern;
Ich drohe gefährlich,
War aber mit Recht,
O, schönes Geschlecht,
Dir minder entbehrlich
Als Röcheln und Gemd;
Auch bei Nationen
Entlegener Zonen
Ich immer noch fremd;
Hand, Fuß und Vermögen,
Mich selbst zu bewegen,
Gehen leider mir ab;
Von Schwestern verdrungen,
Gekrümmt und gezwungen,
Sink' ich in mein Grab.

21.

Außen blank und innen hell,
Außen warm, noch wärmer innen,
Ohne Herz und ohne Sinnen,
Zieht er alle Menschen an;
Herr und Frau und liebe Kinder
Drängen sich zu ihm heran;
Aber wahrlich desto minder,
Wird er von der Magd geliebt;
Ha! die wünscht ihn oft zum Teufel,
Und sie weiß doch ohne Zweifel,
Daß er Lebenswärme und Nahrung gibt.

22.

Ich bin ein Schmerz für Leib und Geist;
Doch ohne Haupt, was Ihr voll Sehnsucht preist,
Und, lohn' ich Euer truntnes Herz,
Vielleicht ein unerträglich langer Schmerz;
Mir bin ich vor- und rückwärts gleich,
Doch stür' ich oft die Gleichheit unter euch.
Heil, wer ein treues Liebchen lor',
D! jenes Haupt setzt er mir niemals vor.

23.

Der Maßstab bin ich, an welchem die Edeln der Erde
(Nicht Edeln des Himmels) sich messen mit stolzer Geberde;
Rückstaunend in der Vorwelt undämmerte Weite,
Nie wird dir ohne mein Erstes erscheinen das Zweite,
Doch steht mein Erstes allein, von Stürmen umschauert,
Gleich einem verwaissten Vater, der kindlos trauert,
Mein Ganzes kann zwar, gleich dem Ersten und Zweiten,
Veralten,
Doch wirklich in mir ist keines von beiden enthalten.

Auflösungen der Räthsel und Charaden.

- | | |
|------------------------------|---------------------------|
| 1. Vielleicht. | 13. Rose, Cros. |
| 2. Wallfahrt. | 14. Emma, Amme. |
| 3. Großmuth. | 15. Fortdauer. |
| 4. Theilen — heilen — eilen. | 16. Großmann. |
| 5. Geburt. | 17. Roma — Amor. |
| 6. Schaafgarbe. | 18. Dreifuß. |
| 7. Rose. | 19. Pflug, Flug, Lug. |
| 8. Granate. | 20. Stecknadel. |
| 9. Christbaum. | 21. Ofen. |
| 10. Stammbuch. | 22. Wehe, Ehe. |
| 11. Freundschaft. | 23. Stammbaum, Baumstamm. |
| 12. Verstand. | |

Das Blümchen der Unschuld.

Es blühet ein Blümchen In heimlicher Brust, Es blühet bescheiden mit lenziger Lust.

Und rollen die Stürme
Nun erst auf ihn ein,
Das Blümchen kann trösten,
Mit himmlischem Schein.

Und fallen die Schrecken
Des Todes ihn an,
Führt's Blümchen ihn sicher
Die schaurige Bahn.

Das Blümchen heißt: Unschuld!
Und hast du's erkannt,
So wahre mit Sorgfalt
Die brechende Hand.

D'heg' es recht sorgsam,
Daß nie es verdorbt; —
Denn ist es gebrochen,
So welkt es und stirbt! —

Es blühet ein Blümchen
In heimlicher Brust,
Es blühet bescheiden
Mit lenziger Lust.

Gott pflanzte es gütig
In jegliches Herz,
Daß jeder es hege
Mit Freuden und Schmerz!

Fließt ruhig das Leben
Durch Auen dahin,
So heiligt das Blümchen
Den fröhlichen Sinn.

Und wölkt sich der Himmel
Des Lebens wohl oft,
Ein Blick auf das Blümchen, —
Der Sterbliche hofft!

Und rollen die Stürme
Nun erst auf ihn ein,
Das Blümchen kann trösten,
Mit himmlischem Schein.

Und fallen die Schrecken
Des Todes ihn an,
Führt's Blümchen ihn sicher
Die schaurige Bahn.

Das Blümchen heißt: Unschuld!
Und hast du's erkannt,
So wahre mit Sorgfalt
Die brechende Hand.

D'heg' es recht sorgsam,
Daß nie es verdorbt; —
Denn ist es gebrochen,
So welkt es und stirbt! —